

Die Reportage



Text: Tarek Abu Ajamieh
Fotos: Andreas Hartmann

Eine steile Karriere

Der Hildesheimer Peter Brunnert verdient sein Geld mit Klettern – er schreibt Kletterführer und Satiren darüber. Ein HAZ-Redakteur ist ihm in den Ith gefolgt – zum Selbstversuch.

Vor ein paar Jahren steht Peter Brunnert auf einer Felspitze im Elbsandsteingebirge und starrt auf die Wand, die vor ihm aufragt. Die Wand selbst ist nicht das Problem. Das Problem ist der einen Meter breite Spalt zwischen beiden Felstürmen, unter dem ein 200 Meter tiefer Abgrund gähnt. Brunnert sollte sich jetzt einfach nach vorn fallen lassen, sich an der anderen Felswand festhalten und einen Klemmkeil dort festmachen, um sich zu sichern. Anschließend müsste er die Beine nachschwingen und dann auf das Gipfelplateau der „Lok“ klettern, wie dieser Felsturm heißt. „Überfall auf die Lok“ nennen Kletterer das Kunststück, das in der Szene weniger als schwierig denn als Kult gilt. Brunnert winkt schließlich ab: „Heute nicht. Vielleicht morgen“, sagt er zu seiner Frau Beata, die hinter ihm auf dem Felsgrat hockt.

Ein paar Jahre später hänge ich in etwa 15 Metern Höhe in der Wand des „Teufelstrichters“ im Ith, als unser Fotograf Andreas Hartmann einen Fehler macht. Zumindest im psychologischen Umgang mit jemandem, der zum ersten Mal in seinem Leben klettert. „Guck mal!“ ruft er. Er ist Fotograf, es ist sein Job, das Bild wird auch richtig schön. Aber ich habe nach unten geguckt. Das hätte ich besser bleiben lassen. Eben noch sah ich mich auf dem Gipfel des „Teufelstrichters“, eines Felsens an der Südwand des Ith an der Kreisgrenze zu Holzwinden. Ermutigt durch Peter Brunnerts Kommentare von unten: „Das sieht gut aus! Der ist ja richtig schnell!“ Auch mir erscheint das Emporklimmen viel weniger anstrengend als erwartet, ich bin flott vorangekommen, ganz konzentriert auf Spalten und Vorsprünge im Gestein. Doch jetzt verlässt mich der Mut. „Heute nicht. Vielleicht morgen!“

Peter Brunnert ist unter Deutschlands Kletterern bekannt wie ein bunter Hund. Der Hildesheimer lebt inzwischen sogar von dem Sport. Nicht, dass er einer dieser Profis wäre, die mithilfe von Sponsoren kilometerhohe Felswände im Himalaya bezwingen. Peter ist ein guter Kletterer, aber nicht weltklasse. Aber etwas kann er besser als die Kletterstars: schreiben. Seine Bücher mit satirischen Kurzge-

sichten über das Klettern – die ihre Komik oft aus wahren Geschichten gewinnen – sowie von ihm mit verfasste Kletterführer erreichen inzwischen fünfstelligen Auflagen. Hinzu kommen eine Kolumne in einem Fachblatt und immer mehr Autorenlesungen, im Schnitt mehr als eine pro Woche in ganz Deutschland. Peter gehört zu den Gewinnern jenes Kletter-Booms, der Deutschland vor Jahren erfasst hat und der ungebremst anhält. Durch den Kletterhallen, Fachgeschäfte für Ausrüstung und Fachmagazine wie Pilze aus dem Boden schießen. Und durch den es einen Markt gibt, auf dem Platz ist für einen kletternden Künstler wie Peter Brunnert.

Am Anfang meiner Klettertour stehen schmerzende Füße. Nicht wegen der kurzen Wanderung vom Parkplatz des Alpenvereins-Zeltplatzes zum Teufelstrichter. Sondern wegen der Kletterschuhe, die Peter und seine Frau Beata mir mitgebracht haben: „Du brauchst enge Schuhe mit gut haftender Sohle“, bestimmt der Kletterer nach einem mitleidigen Blick auf meine Wandertreter. „Zieh die hier an.“ Er wirft mir ein Paar hin, das aussieht, als hätte es mir vielleicht mit 14 gepasst. „Ich komm da nicht rein“, jammere ich. „Soltest du aber besser, sagt Peter und beschafft sich weiter mit seinen Gurten und Haken. Ich drücke noch mal nach, schließlich bin ich drin. Ich habe mindestens zwei Zehen zu viel, es drückt wie verrückt.“ Möglichst eng eben. Ich leide.

Wie wird ein Hildesheimer Junge eigentlich Kletterer? Diese rhetorische Frage stellt Peter Brunnert gern an den Anfang seiner Lesungen, vor allem im Süden Deutschlands, wo das Publikum oft kaum glauben mag, dass es auch nördlich des Mains Hügel geben soll, geschweige denn Felsen. „Dabei ist gerade die Hildesheimer Umgebung das Mekka für Kletterer im Norden“ betont Brunnert. Entsprechend viel Raum nimmt die Gegend in seinem Kletterführer „Hoch im Norden“ ein. Der Ith braucht viele Seiten, auch die Selter-Felsen bei Freden, der Thüster Berg bei Duingen und, und, und. Die große Euphorie packte den da-

mals Zwölfjährigen allerdings 1972 beim Bergwandern mit der Mutter in den Dolomiten: „Da kamen zwei Italiener den Berg runter, warfen ihre Rucksäcke ab, schmissen sich mit nacktem Oberkörper ins Gras und fingen an, Salami zu essen. Ohne Brot, einfach nur Salami“, erinnert sich der Hildesheimer. Das Bild hat sich eingebrannt. „So wollte ich auch werden“, sagte sich der kleine Peter. Mochte der Vater als Kantor in St. Andreas ein stadtwidrig anerkannter Mann sein – der Filius verschlang alpine Heldenliteratur und eiferte fortan seinem südländischen Männlichkeitsideal nach.

Mit schmerzenden Füßen stehe ich vor meinem Meister. Peter Brunnert, der eben mal kurz in fünf Minuten den Teufelstrichter emporgeklettert ist, um das Sicherungsseil oben anzubringen, und sich dann von Ehefrau Beata James-Bond-artig wieder hat abseilen lassen, erklärt mir seine Ausrüstung. Unter anderem hängt ein Gürtel voller stählerner Karabinerhaken. Wie viele davon man wohl bei einer richtig hohen Wand braucht? Hinzu kommt ein ganzes Sammelsurium an Klemmkeilen

Wenn die Zehen richtig weh tun, sitzen die Schuhe gut

verschiedener Größen. Die schiebt man in Felsspalten, drinnen spreizen sie sich auf und bieten so Halt. Ich schaue etwas unsicher. Allzu massiv wirken die ja nicht. Aber der Peter, der macht das ja schon seit 40 Jahren ...

Peters erste Kletterversuche als Jugendlicher boten ihm viele Jahre später auch den Stoff für seine ersten Geschichten, die er Jahre später niederschrieb: „Es gab nur alte, rostige Haken und daher die goldene Regel: Der erste darf nicht stürzen.“ Was offenbar gut ging. Peter und seine Kumpels zogen sich im Ith und an anderen Wänden in der Umgebung zwar reichlich Platz- und Schürfwunden sowie alle möglichen Prellungen zu, aber das war es dann. „Es gab kaum schwere Kletter-Unfälle“, erinnert er sich. Warum es dann, mit viel besserer Ausrüstung und besser erkundeten Kletterstrecken, heute eher mehr sind? „Das liegt daran, dass es heute exponentiell mehr Kletterer gibt.“ Was Peter mit gemischten Gefühlen betrachtet. Zum einen freut er sich wie wohl die meisten Menschen, dass viele seine Begeisterung für gerade dieses Hobby teilen. Andererseits kann einer wie er auch zu viel kriegen, wenn ein Ferienkurs mit 20 wohlbehelmten und laut durcheinander schnatnernden Kindern an „seinem“ Felsen anrückt – „alle besser und teurer ausgerüstet als die Leute, die als erste auf den Mount Everest oder den Nanga Parbat gestiegen sind.“ Schon in der Hildesheimer Fußgängerzone seien vier von zehn Passanten von ihrer Kleidung her sofort imstande, ohne Erfrierungen auf einen Achtausender zu stiefeln, lästert Brunnert über den allgemeinen Trend, durch den Einkauf im Outdoor-Laden einen vermeintlichen Hang zum Abenteuerurlaub in der Natur zur Schau zu tragen.

Jetzt gibt es nichts mehr zu diskutieren. Ich streife die Schuhsohlen noch einmal auf der bereitge-



Kletterer wie Peter Brunnert spazieren den Teufelstrichter förmlich hinauf – sichern sich aber dabei genauso konzentriert wie in schwierigsten Wänden.



Klemmkeile und sogenannte Friends spreizen sich in der Spalte auf und halten so (links) – der geübte Kletterer schleppt ein ganzes Arsenal an verschiedenen Karabinern die Wand hinauf (rechts).



legten Fußmatte ab („Du solltest keinen Sand unter der Sohle haben, das schadet der Haftung“). Dann bekomme ich ein Täschchen mit Magnesium-Pulver hinten an den Gürtel gehängt. Damit soll ich mir die Hände einreiben, um Schweiß aufzunehmen, mit den Fingern besser greifen zu können. Man kennt das von Kunstturnern. Wie so einer komme ich mir auch vor, als ich beherzt so weit es geht nach oben greife, einen schönen Gesteinsvorsprung finde und trotzdem nicht vom Fleck komme. „Klettern ist keine Abfolge von Klimmzügen, die Beine tragen 70 Prozent der Last, Stück für Stück vorgehen“, rät Peter. Ich greife tiefer, ziehe das Knie an, wage den ersten Tritt. Donnerwetter. Ich stehe nur auf zwei Zehen, das aber bombenfest. „Da ist Formel-1-Gummi drunter“, sagt Peter und zeigt auf meine Schuhe.

Kletterer ist Peter sein Leben lang. Nebenbei war er alles mögliche andere, abzusehen waren die einzelnen Schritte nicht. Ein bisschen immer der nächste Griff zu sehen. Der junge Hildesheimer studierte Französisch und Sport auf Lehramt – doch als er bereit war, vor die erste Klasse zu treten verlegte das Land einen Einstellungsstopp für Lehrer, und Peter fand sich hinter dem Lenkrad eines Taxis wieder. Über eine Ausbildung gelang ihm der Wechsel in die Versicherungsbranche, in der er so hoch hinaus kam wie an den Wänden dieser Welt – zuletzt saß der Hildesheimer in der Führungsetage der Lippischen Landes-Brandversicherungsanstalt in Detmold. „Mit allen Schikanen wie Dienstwagen und Zweitwohnung vor Ort“, wie Peter sagt. In all der Zeit kletterte er immer weiter. Eines Tages kam ein Fachverleger auf ihn und einen befreundeten Bergsteiger aus Hannover zu: Ob sie an einem Kletterführer für Norddeutschland mitarbeiten wollten? Bei dem Gespräch erwähnte Peter

Fürs Schreiben gab Peter Brunnert den gut bezahlten Job auf

beiläufig seine Kletter-Anekdoten aus der Jugend. Der Verleger las – und war begeistert. Ob man nicht ein Buch herausgeben wollte? Warum nicht, dachte sich Peter. In der Szene sprachen sich die Geschichten schnell herum. „Es gefiel nicht jedem, vor allem ambitionierte Kletterer fühlten sich auf die Schippe genommen“, erinnert sich der Hildesheimer. Doch insgesamt lief es gut, es folgte eine zweite Auflage, eine dritte, und schließlich die Frage, ob er nicht noch mehr Stoff habe. Mehr Stoff hatte. Das war nun das geringste Problem: „Beim Klettern passiert so viel Scurriles, da braucht man gar nicht nach zu suchen.“ Stichwort suchen – drei Fragen beschäftigten den Versicherungsmanager in den vergangenen Jahren immer mehr: Wie kann ich meine Beate öfter sehen als nur am Wochenende? Wie schaffe ich Bücher und Autorenlesungen noch? Und: Ich bin jetzt Mitte 50, kommt da nochmal was anderes? Seine Antwort fiel grundsätzlich aus. Er gab Ende vergangenen Jahres den gut bezahlten Job in Detmold auf und beschloss, künftig ganz vom Schreiben zu leben. Schließlich veräußerte er seine Kletterer-Schmonzettes wie „Mit alles und scharf“ oder „Die spinnen, die Sachsen“ gut. Anfragen für Lesungen gab es reichlich, und der Verlag versprach, ihm regelmäßige Aufträ-

ge für die Mitarbeit an Kletterführern zu geben.

Der Teufelstrichter im Ith ist ein Wichtigtuer. Oder seine Namensgeber hatten Sinn für Ironie. Man kann an der Wand hochturnen wie in einer Kletterhalle. Später werde ich in Peters Buch lesen, er sei einer der leichtesten Ith-Felsen überhaupt. Das relativiert die Geschwindigkeit, mit der ich himmelwärts klettere, erheblich. Es fühlt sich leicht an, insbesondere die Schuhe übertreffen alle Erwartungen und tun auch gar nicht mehr weh. So lange ich nicht über Kopf klettern muss, sagt mir mein Gefühl, könnte das hier endlos so weitergehen. Vor allem, wenn Peter weiter so straff am Seil zieht, dass es mich in meiner Position hält.

Bis – ja bis ich eben nach unten schaue. Und sofort anfangen, mir vorzustellen, wie es wohl wäre, da hinunter zu stürzen. Ob ich dann wohl auch „im Krankenhaus in Stadtdorf wieder zusammengeflückt“ werde, wie Peter mit Blick auf viele Prellungen, Schürfwunden und Platzwunden gesagt hat?

„Höhenangst hat jeder Mensch, das ist ganz normal“, hat er vorher auch gesagt. Ich hänge im Fels und hadere: Held oder Weichei? Das Ganze endet wie früher im Freibad auf dem Fünfer. „Ich will wieder runter!“ Wobei das einfacher klingt, als es ist. „Du brauchst dich

nicht am Seil festhalten, der Gurt hält dich aufrecht“, hatte der Experte mir vorher eingeschärft. „Du musst nur darauf achten, dich mit den Füßen immer ein bisschen von der Wand abzustößeln, wenn du herunterschwebst.“ Ich klammere mich wie ein Ertrinkender an das Seil und denke nicht an meine Füße. Nur an Schulter, Knie und Po, die abwechselnd gegen die Felswand prallen, während ich mich in meiner Seilschleife drehe. James Bond kann das irgendwie eleganter. Ich bin froh, als ich wieder den Boden unter den Füßen habe. Ein paar Minuten später denke ich: „Hätte ich doch mal ...“ Ich ahne, welche Faszination Klettern ausübt.

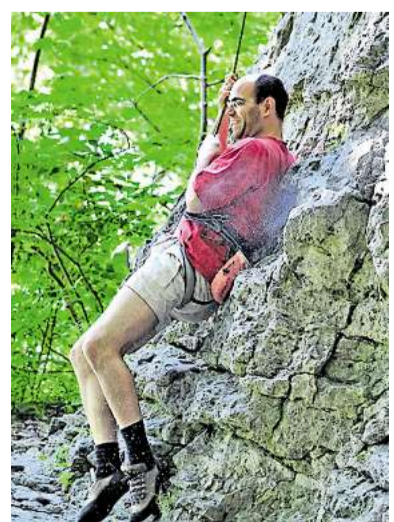
Nicht umsonst ist es ein Volkssport geworden. Rund 400.000 Deutsche nennen Klettern inzwischen ihr Hobby. „Und es werden immer mehr“, ist Peter sicher. „Früher haben wir auf dem Ith umgedreht, wenn hier mehr als sieben Autos standen, heute sind es in der Woche gern mal 30.“ Doch Peter wirkt nicht wie jemand, der stets den alten Zeiten nachtrauert – eher scheint er froh, sie erlebt zu haben, ohne sich deshalb in der Gegenwart unwohl zu fühlen.

Unwohlsein bereitet ihm allenfalls, wenn sich Neulinge ungeprübt von Sachkenntnis in irgendwelche Wände stürzen. „Man sollte vorher schon einen Kurs machen, zum Beispiel beim Alpenverein, auch die Interessengemeinschaft Klettern in Niedersachsen gibt solche Seminare.“ Natürlich könne man das Klettern auch in der Halle lernen. „Man muss aber wissen, dass man draußen keine normierten Kurse mit Weichbodenmatten darunter hat, das unterschätzen viele.“

Den „Überfall auf die Lok“ hat Peter Brunnert in der Tat am nächsten Tag geschafft. Ich habe mich dem Teufelstrichter noch nicht wieder genähert. Vielleicht morgen.



Der Fehler: HAZ-Redakteur Tarek Abu Ajamieh blickt in den gar nicht so tiefen Abgrund und will runter ...



... wenig später hängt er wie ein nasser Sack am Sicherungsseil, das Magnesiumpulver sprüht aus seiner Tasche.